

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 4-5

Artikel: Vom Wesen der militärischen Ausbildung
Autor: Däniker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wesen der militärischen Ausbildung.

Von **Gustav Däniker.**

Wir leben in einer Zeit der Ummwälzung gar vieler — man ist versucht zu sagen „aller“ — militärischen Dinge. Heute, da überhaupt nichts festzustehen scheint, bedarf es einer auf das Wesentliche gerichteten Aufmerksamkeit, um zu erkennen, daß tatsächlich nicht alles sich wandelt und daß unter der dauernd sich ändernden Oberfläche Grundlagen bestehen, die sich seit jeher gleichgeblieben sind.

Mögen Waffen und Kampfweise sich noch so sehr ändern, Träger des Kampfes war, ist und bleibt der Mensch. Mit ihm sich zu befassen, steht somit am Anfang und am Ende aller militärischen Weisheit und schützt davor, in materiellen Dingen Endgültiges, in Formen Wesentliches zu sehen und dadurch die sichere Grundlage für soldatisches Denken zu verlieren.

Für jeden Soldaten, und ganz besonders für denjenigen, der sich eingehend mit materiellen Fragen zu beschäftigen hat, ist es notwendig, immer wieder zu Betrachtungen über die Ausbildung zum Soldaten zurückzukehren.

Die Ausbildungsprobleme sind so alt, wie das Soldatentum selbst und doch ewig neu. Sie lassen sich nie endgültig lösen und deshalb auch nicht in einem kurzen Aufsatz erschöpfend erörtern. Die nachfolgenden Betrachtungen verfolgen nur den einen Zweck, einmal mehr auf die große Bedeutung der militärischen Ausbildung hinzuweisen. Dies erscheint in einer Milizarmee ohne eigene Kriegserfahrung besonders wichtig; denn nirgends zeigt sich die Gefahr, über äußere Erscheinungsformen das Wesentliche zu übersehen, so deutlich, wie hier. Wir können dieser Gefahr nur widerstehen, wenn wir alle uns dauernd über Ausbildungsfragen Rechenschaft geben und die betreffenden Probleme zu durchdenken nicht einfach einigen Spezialisten, die ihre besondere Fachliteratur besitzen¹⁾, überlassen. Was hier folgt, ist eine anspruchslose Übersicht über das weite Gebiet militärischer Ausbildung. Auf dieser Grundlage werden einige mir für unsere Verhält-

¹⁾ Es sei an dieser Stelle an die vom deutschen Reichskriegsministerium herausgegebene Zeitschrift „Soldatentum“ (Verlag Bernard und Graefe, Berlin), verwiesen, die für jeden Soldatenerzieher äußerst wertvoll ist, ferner auch auf das vorzügliche Buch von Oberst Dr. Altrichter „Das Wesen der soldatischen Erziehung“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D.).

nisse besonders wichtig scheinende Fragen herausgegriffen und etwas näher beleuchtet.

Um Mißverständnisse von vorneherein auszuschließen, soll gleich eingangs betont werden, daß da, wo von *Ausbildung* die Rede ist, dies nicht im Sinne eines Gegensatzes zur *Erziehung* geschieht, sondern daß *Erziehung* als in der *Ausbildung* inbegriffen aufzufassen ist. Eine scharfe Trennung von *Ausbildung* und *Erziehung* führt in der Praxis leicht dazu, bei der sogenannten *Ausbildung* das *Erzieherische* zu übersehen, und andererseits ganz bewußt *Erziehung* für sich allein „betreiben“ zu wollen, wodurch der Erfolg von vorneherein in Frage gestellt wird. Die *Erziehung* besitzt nicht eigene Formen, sondern bedient sich der Formen der *Ausbildung*. Wir werden im Verlaufe unserer Betrachtungen noch darauf zurückzukommen haben.

I. Wenn wir an *Ausbildung* denken, dann schwebt uns immer ein *Übergang* von einer vorhandenen *Ausgangslage* zu einer neuen Lage, die wir uns als *Ziel* stecken, vor. Dies hat seine Gültigkeit nicht nur für die militärische, sondern für jede *Ausbildung* ganz allgemein und in der Tat sind militärische *Ausbildung* und *Erziehung* als Sonderfall allgemeiner *Ausbildung* und *Erziehung* zu betrachten. Es erübrigt sich daher auch, sich in allgemeinen Erörterungen zu verlieren. Wichtiger ist es, die Besonderheiten militärischer *Ausbildung* klar hervorzuheben und ihnen einige Betrachtungen zu widmen.

A. Das Ziel militärischer *Ausbildung* ist *Kriegsgenügen* der *Armee*. Dem Streben nach diesem Ziel ist alles unterzuordnen. Eine *Armee* ist aber nur dann *kriegsgenügend*, wenn:

erstens, der einzelne *Soldat* und zwar — diese Feststellung ist heute besonders wichtig — jeder *Soldat*, auch der hinterste, nicht nur der sogenannte *Frontkämpfer*, als *Einzelpersönlichkeit* genügt und zweitens alle *Einzelpersönlichkeiten* in der *Truppe* vereinigt, diese zu einem brauchbaren *Kampfinstrument* werden lassen.

Dies führt uns zu einer ersten wichtigen Erkenntnis: Die militärische *Ausbildung* ist sowohl auf den einzelnen *Soldaten*, als auch auf die *Truppe* als *Gesamtheit* gerichtet. Es würde zu weit führen, wollten wir hier auf all das Gegenfähliche, das hieraus im Vergleich zu so mancher anderer *Ausbildung* erwächst, näher eingehen.

Das Wort „*Kriegsgenügen*“ klingt außerordentlich einfach, sein Inhalt ist aber so komplex, daß wir etwas länger bei diesem Begriffe verweilen müssen.

Im *Frieden* schwebt uns als Ziel militärischer *Ausbildung* äußere *Leistungsfähigkeit* vor, wir denken an körperliche Fähigkeiten, an alle möglichen Fertigkeiten, welche uns erlauben, eine *Waffe* richtig zu handhaben, oder unsere handwerksmäßige *Arbeit* zu versehen und wenn es hoch

kommt, denken wir an das, was unser Geist zu leisten im Stande sein muß, um den Körper richtig zu lenken.

Der Krieg aber — das übersehen wir mangelnder Kriegserfahrungen wegen immer von neuem —, belastet die Seele weit mehr als Körper und Geist. Nur auf der sicheren Grundlage sittlicher und seelischer Kräfte wird es im Kriege überhaupt möglich, die körperlichen und geistigen Fähigkeiten zur Geltung zu bringen und daher nimmt die Erziehung im Rahmen der militärischen Ausbildung einen so weiten Raum und einen so bedeutsamen Platz ein.

Es ist denkbar, daß ein Mensch irgend einen Beruf auf Grund seiner rein sachlichen Fähigkeiten recht gut auszuüben imstande ist, ohne gezwungen zu werden, seine Moral und seine Seele auf die Probe stellen zu müssen. — Vielleicht ist allerdings in diesem Zusammenhange doch die Frage berechtigt, ob nicht das Ergebnis beruflicher Arbeit gelegentlich ein bedeutend besseres sein könnte, wenn neben sachmännischem Können auch noch Charaktergröße in die Waagschale geworfen werden könnte. —

Der Soldat kann nur dann Erfolg haben, wenn auch seine Seele die Probe besteht. Dies allerdings gilt in diesem Ausmaße nur für den Krieg — für den Frieden leider nicht und deshalb läuft im Frieden so viele nur scheinbar gute Arbeit mit unter, welche die Bezeichnung „kriegsgenügend“ niemals verdienen würde.

Im Kriege lauern die erbittertsten Feinde gegen die innern Schwächen des Menschen. Der Soldat hat nicht nur nach außen Front zu machen, sondern auch nach innen. Entbehrungen aller Art, Angst und Mißtrauen versuchen seine seelischen Kräfte zu verbrauchen und den Soldaten von dieser Front her zu besiegen. Nur wenn Mut und seelische Widerstandskraft in diesem Abwehrkampfe den Sieg ersechten, kann der Soldat auch nach außen Sieger sein. Daher wurzelt alles Soldatentum in der sittlich-seelischen Haltung des Menschen.

Es ist geradezu absurd, wenn in der Taktik immer und immer wieder ein Unterschied zu konstruieren versucht wird zwischen denen, welche mehr materiell und jenen, welche mehr psychologisch denken. Viel richtiger wäre es endlich und ein für allemal, festzustellen, daß wer sich nur um Waffen und militärische Fachkenntnisse kümmert, von Taktik nichts versteht, ebenso wenig wie derjenige, der sich ausschließlich für Psychologie interessiert und kein militärisches Fachwissen besitzt.

Die vorstehenden Betrachtungen führen zu einer zweiten Erkenntnis: Soldat sein ist eine Forderung, welche auf die Ganzheit des Menschen gerichtet ist und nicht nur auf einen Teil seiner Persönlichkeit.

B. Bevor wir von der militärischen Ausbildung im Einzelnen sprechen, müssen wir noch einen Blick werfen sowohl auf die Ausgangslage, als auch auf das Ziel in bezug auf die derzeitigen Verhältnisse und im

Hinblick auf die Anforderungen, die ein Zukunftskrieg stellen wird.

Wiewohl wir uns ein zutreffendes Bild eines Zukunftskrieges überhaupt nicht machen können, sind wir doch wenigstens imstande, auf Grund der Erscheinungsformen des Weltkrieges, der nachfolgenden Kriege und gestützt auf die Weiterentwicklung auf dem Gebiete des Waffenwesens wertvolle Anhaltspunkte zu bekommen.

Darüber besteht wohl kein Zweifel, daß die körperlichen Anstrengungen im neuzeitlichen Kriege größer sind als früher. Gewiß gestatten z. B. die verschiedenen Transportmittel lange, ermüdende Märsche entbehrlich zu machen, im Kampfe selbst aber müssen mit schwersten Lasten rasche Sprünge ausgeführt werden, man hat sich mühsam einzugraben und lange Stunden zusammengekauert in irgend einem Erdloch zuzubringen. Das Leben spielt sich sehr oft namentlich bei Nacht ab, wodurch dem Soldaten die für sein Wohlbefinden so notwendige Ruhe geraubt wird.

Auch in geistiger Beziehung stellt der neuzeitliche Krieg bedeutend größere Anforderungen. Der Soldat, der eine wirksame Maschine vollwertig zum Kampfe einsetzen muß, hat aufmerksam zu beobachten, genau zu überlegen und zweckmäßig zu handeln. Jede Unvorsichtigkeit wird mit dem Tode bestraft, oder führt den Tod der Kameraden herbei. Nur das auf Grund richtiger Überlegungen sich aufbauende Zusammenwirken aller einzelnen Teile der ganzen Maschinerie bringt den Erfolg. So hat die Maschine den Soldaten, so seltsam dies klingen mag, dem Maschinentum entrissen. Und dennoch ist es notwendig, auch für den heutigen Kampf gewisse Fertigkeiten automatisch zu beherrschen, damit sie richtig ausgeführt werden, selbst dann, wenn der Geist durch andere Gedanken beschlagnahmt ist. In dieser Beziehung sehen wir den Menschen doch selbst wieder zur Maschine werden. Bedenken wir, wie oft unter den starken Eindrücken der neuzeitlichen Schlacht logisches Denken versagen muß.

Und vollends in seelischer Beziehung hat der Krieg eine gewaltige Steigerung der Anforderungen gebracht. Wir haben schon auf diese Dinge hingewiesen und können uns deshalb kurz fassen. Nicht nur die äußeren Gefahren sind größer geworden, auch die innere Not belastet den Soldaten, der oft ein schreckliches, erbarmungswürdiges Dasein führt, weit mehr als früher. Dazu kommt ein weiteres: Früher brauchte sich der Soldat, wenigstens zu Beginn eines Krieges, nicht um seine Angehörigen im Landesinnern zu sorgen. Heute ziehen feindliche Flieger über seinen Kopf hinweg in die eigene Heimat und reißen einen großen Teil seines Denkens weg von seiner Pflicht. Zurück aber bleibt die an seinen seelischen Kräften nagende Sorge um die Angehörigen.

C. Wenn wir also zusammenfassend feststellen, daß das Ziel, das der militärischen Ausbildung heute gesteckt ist, entsprechend den gesteigerten Anforderungen, die der neuzeitliche Krieg stellt, höher liegen muß, so drängt sich sogleich die Frage auf, ob auch die Ausgangslage, von

welcher die militärische Ausbildung auszugehen hat, in gleichem Maße gehoben wurde.

Leider kann auf diese Frage nicht einfach mit einem „Ja“ geantwortet werden.

Gewiß bringt der Sport in körperlicher Beziehung eine nicht zu übersehende Erüchtigung. Auf der andern Seite aber ist unser Leben dank der immer fortschreitenden Zivilisation weniger primitiv, nur selten hat der Körper Hunger und Durst zu ertragen, er kann sich vor Nässe und Kälte, ja sogar vor Hitze schützen. Der Mensch ist trotz gelegentlicher sportlicher Leistungen im allgemeinen körperlich verweicht.

Ein etwas günstigeres Bild zeigt sich im Hinblick auf die geistigen Voraussetzungen. Die heutige Schulbildung schafft eine entschieden höher liegende Basis. Ferner ist im gleichen Maße, wie der Krieg, auch das gewöhnliche Leben technischer geworden. Pintschovius²⁾ spricht vom „verstädterten Krieg“, in welchem der „verstädterte Mensch“ von heute recht gut seinen Platz findet.

In seelischer Beziehung finden wir eher wieder eine gegen-
teilige Situation vor. Die harte Schule des sich Überwindens und des Schweren ertragen lernen steht nicht allzu hoch im Kurs. Wie oft läßt man sich gehen und lebt gerade so, wie es einem am besten paßt. Im übrigen deckt man sich nach allen Richtungen ein und versichert sich, um unter keinen Umständen Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu sein. Die daraus hervorgehende seelische Verweichung ist weit gefährlicher als die körperliche, von der wir vorher sprachen.

Überblicken wir diese Lage, dann könnten wir versucht sein, die Frage aufzuwerfen, ob denn der moderne Mensch überhaupt noch imstande sein werde, einen in neuzeitlichen Formen geführten Krieg zu ertragen und durchzufechten. Man tut gut, sich daran zu erinnern, daß eben diese Frage schon vor dem Weltkrieg nicht nur gestellt, sondern von Einzelnen sogar verneint wurde. Der Krieg aber hat den Menschen aufgepeitscht und ihn Leistungen hervorbringen lassen, die vorher für unmöglich gehalten worden wären. Auch in einem Zukunftskrieg wird der Mensch sich wieder zurechtfinden und meine Darlegungen beabsichtigen in keiner Weise, festzustellen, der Mensch werde den gesteigerten Anforderungen des Zukunftskrieges nicht mehr gewachsen sein. Es handelte sich für mich vielmehr darum, zu zeigen, welche gewaltige Aufgabe sich der militärischen Ausbildung stellt, damit die Armee für einen eventuellen Krieg möglichst gut vorbereitet ist. Diese Aufgabe zu erkennen, nicht nur an ihrer Oberfläche, sondern in ihren tiefsten Tiefen und an der Lösung dieser Aufgabe zu arbeiten, ist unsere Pflicht als Offizier; denn darüber besteht kein Zweifel: Der Zukunftskrieg wird, wie alle früheren Kriege, ein gestrenges Urteil über die Friedens-

²⁾ Die seelische Widerstandskraft im modernen Kriege. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D., 1936.

ausbildung sprechen, und klipp und klar feststellen, ob sie etwas taugte oder ob alles nur Schein und Trug war.

D. Nachdem wir so Ziel und Ausgangslage kurz betrachtet haben, wollen wir uns der militärischen Ausbildung selbst zuwenden und vorerst die Frage beantworten, von wem die militärische Ausbildung ausgeht.

Ohne lange Überlegung wird man antworten: Vom m i l i t ä r i s c h e n V o r g e s e t z t e n. Gewiß, aber diese Antwort ist keineswegs erschöpfend; denn bestimmend für die Ausbildung sind nicht nur die Vorgesetzten, weitgehend mitbestimmend sind auch die R a m e r a d e n — für den Vorgesetzten sind es überdies auch seine Untergebenen —. Es tritt ferner hinzu die S e l b s t e r z i e h u n g. Einzelne lassen sich einfach passiv treiben, andere dagegen arbeiten intensiv an sich selbst, sodaß die Vorgesetzten beinahe nur richtungweisend sein müssen. Und schließlich ist auch die ö f f e n t l i c h e M e i n u n g von großem Einfluß. Der Erfolg der militärischen Ausbildung einer Armee und im besondern eines Volksheeres steht in engster Beziehung mit der Denkweise des Volkes, mit der Liebe zum Vaterland, dem Willen zur Selbstbehauptung und allgemeiner soldatischer Denkweise. Wahres Soldatentum vermag sich nur in einer Armee zu entwickeln, hinter welcher ein Volk steht, das wirklich soldatisch denkt. Und im Einzelnen: Die militärische Ausbildung erreicht bei denjenigen Soldaten die besten Erfolge, die zu Hause eine gute Erziehung genossen haben und einer Familie entstammen, in welcher soldatisches Denken herrscht.

II. Zu den allgemeinen B e s o n d e r h e i t e n, welche die militärische Ausbildung gegenüber allgemeiner Ausbildung aufweist, treten bei uns noch solche, welche durch das Milizsystem begründet sind. Wir wollen von beiden einige wesentliche etwas näher betrachten, nicht streng systematisch allerdings, sonst müßten wir uns zuerst noch über den Standpunkt einigen; denn Ausbildung und Erziehung lassen sich von der Erzieherseite sowohl als auch vom Standpunkt des „Zöglings“ betrachten, wodurch verschiedene Blickfelder geöffnet werden. Wir wählen ein Drittes, stellen uns bescheiden beiseite und halten anspruchslos einige uns auffallende Besonderheiten fest.

1. Der Soldat hat, wenn er zur militärischen Erziehung kommt, sein jugendliches A l t e r hinter sich. Er ist nicht mehr der in jeder Beziehung bildungsfähige Junge. Er möchte schon selbständig sein, ist voller Tatenslust und Aktivität. Ein sich Einfügen in die Disziplin fällt ihm schwer, namentlich dann, wenn er dies früher nicht schon irgendwie gelernt hat.

2. Der militärische Vorgesetzte hat im Gegensatz zu zivilen Erziehern und Vorgesetzten einen t o t a l e n A n s p r u c h auf seinen Untergebenen. Er befiehlt ihm nicht nur die Ausführung der Facharbeit und kontrolliert die Leistungen, sondern er verfügt darüber, wann und was es zu essen

und zu trinken gibt, entscheidet, wann der Untergebene sich zur Ruhe zu legen und wann er wieder aufzustehen hat, kurz, er greift überall in das Leben des Soldaten bestimmend ein.

3. In der Milizarmee besteht eine weitere bedeutame Besonderheit insofern, als der Vorgesetzte nicht Berufssoldat ist, selbst nur eine kurze Ausbildungszeit hinter sich hat und deshalb in seiner Stellung weitgehend selbst noch Lernender ist. Man vergleiche einmal, welche gründliche Ausbildung ein Primar- oder Sekundarlehrer erhält im Vergleich zu demjenigen, der nicht im allgemeinen leicht bildungsfähige Schüler, sondern Soldaten auszubilden hat. Dazu kommt der gelegentlich sehr kleine Altersunterschied zwischen dem militärischen Vorgesetzten und seinem Untergebenen.

4. Bedenkt man weiter, wie außerordentlich kurz die Ausbildungszeit ist, dann erkennt man, welche große Schwierigkeiten es in der militärischen Ausbildung einer Milizarmee zu überwinden gibt. Je kürzer die Ausbildungszeit ist, desto vollwertiger sollte das Lehrpersonal sein, denn dieses muß die Fähigkeit besitzen, das Wesentliche klar zu erkennen und vom Unwesentlichen zu trennen.

5. Gerade in dieser Beziehung aber zeigen sich neue Klippen, insofern nämlich, als nichts sich so sehr in alles umfassenden vorgeschriebenen Formen abspielt und abspielen muß, wie das militärische Leben. Nichts ist so formell wie der Dienst, nichts aber auch so inhaltserfüllt. Immer wieder zeigt sich die große Gefahr, daß nur die Formen erkannt werden und nicht der Inhalt, daß Formen wesentlich erscheinen. Wer kennt nicht die militärischen Routiniers, die mit fortschreitender Zeit immer ausgesprochenere Formendrescher werden, weil ihr Geist nie bis zum Inhalt hat vordringen können. In dieser Hinsicht scheiden sich die militärischen Vorgesetzten sehr bald in zwei deutlich getrennte Lager.

6. Was die militärische Ausbildung noch besonders erschwert, das sind gewisse Gegenstände in Bezug auf das zu erreichende Ziel, die ich hier nur kurz anführen möchte, ohne im Einzelnen darauf einzutreten. Eine eingehende Behandlung dieser Probleme würde einer besonderen Bearbeitung wert sein.

a) Der Soldat muß Objekt des unbedingten Gehorsams, muß zu restloser Disziplin erzogen werden, gleichzeitig aber auch zu selbständigem, initiativem und verantwortungsfreudigem Handeln.

b) Auf der einen Seite soll der Soldat sein Handeln auf eigenes Denken und gründliche Überlegung aufbauen, auf der andern Seite aber soll er im gegebenen Augenblick automatisch richtig arbeiten.

c) Und schließlich — darauf ist schon oben hingewiesen worden —, erfordert gerade der neuzeitliche Kampf vom Soldaten ausgesprochene Einzelpersonlichkeit, gleichzeitig aber soll er, da nur mit vereinten

Kräften etwas zu erreichen ist, Teil der Masse sein und zum wertvollen Glied der Truppe werden. Er muß Selbstvertrauen besitzen, daneben aber auch Vertrauen in die Gesamtheit, die er allerdings im neuzeitlichen Gefecht kaum mehr sieht, deren Gegenwart er sehr oft nur ahnen kann. Neben die individuelle Erziehung und Ausbildung zur Einzelpersönlichkeit tritt die Gemeinschaftserziehung.

7. Über aller militärischen Ausbildung steht eine klare Forderung, die Forderung nach Härte. Der Soldat hat sich restlos einzusetzen und ohne Reserven auszugeben. Die alten Griechen haben ganz allgemein gesagt, ein Mensch sei nur zu erziehen, wenn er geschunden werde. Im Hinblick auf die Ausbildung zum Kriegshandwerk trifft dies ganz besonders zu; denn der Krieg ist eine Probe auf die Härte des Menschen und zwar gilt dies — was ich an dieser Stelle nachdrücklich betonen möchte — nicht nur in bezug auf den eigentlichen Kämpfer an der Front, sondern bezüglich jedes einzelnen Soldaten, wo immer er stehen möge. Nur zu oft wird dies übersehen und nur zu oft wird geglaubt, Härte hätte schließlich eine Berechtigung in der Erziehung desjenigen, der später einmal als Frontkämpfer antreten müsse, für die übrigen aber hätte fachliche Ausbildung an erster Stelle zu stehen. Hierzu nur ein kurzes Wort: Im Zukunftskrieg werden die Waffen des Feindes überall hinwirken. Es gibt nicht mehr nur eine Front nach vorne, sondern die Front ist überall. Wer vorne steht, kann zur Waffe greifen, sich selbst zur Wehr setzen und sich dadurch in einem gewissen Grade entlasten. Wer hinten sich befindet, kann und darf nicht kämpfen, sondern muß weiterhin einfach seine Pflicht im Rahmen der ihm zugewiesenen Aufgabe erfüllen. Heißt dies nicht eine ganz besonders schwere Probe bestehen? Wer nicht durch Schulung hart geworden ist, wird bei dieser Probe versagen.

Die vielseitigen Forderungen, welche der neuzeitliche Krieg hinsichtlich fachlichem Können stellt, und ganz allgemein die Friedensausübungen, die mehr nur äußere Erfolge augenscheinlich machen und den Inhalt oft nur schwer prüfen lassen, führen dazu, die Erziehung zur Härte bei der praktischen Arbeit zu vernachlässigen. Und ferner: Die Forderung nach Härte hat sich gegenüber dem Widerstand des Untergebenen durchzusetzen, hat sich durchzusetzen auch gegen die menschliche Milde desjenigen, der fordern muß — denn wer diese Milde nicht kennt, ist kein feingerteter Mensch — und hat sich schließlich durchzusetzen gegen die öffentliche Meinung, welche die Bedeutung der Härte nicht versteht oder nicht verstehen will. Man braucht nur zu beachten, wie verschieden Unglücksfälle, die einerseits bei militärischen Übungen entstehen oder andererseits im Verkehr oder beim Sport sich ereignen, beurteilt werden. Was ich vorher vom Einfluß der öffentlichen Meinung sagte, zeigt sich hier ganz besonders deutlich. Wie mancher Vorgesetzte wagt es nicht, solchen Widerständen gegenüber in seinen Forderungen hart zu sein. Es geht alles so schön und reibungslos, wenn man nicht zu viel fordert und

obendrein ist man ein sogenannter „geachteter“ Vorgesetzter. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie tief oder besser wie wenig tief diese vermeintliche Achtung reicht. Wichtiger ist die Feststellung, daß ein Vorgesetzter, der im Frieden nicht zu fordern wagt, im Krieg dies auch nicht können wird und deshalb als Führer untauglich ist. Härte in der militärischen Ausbildung, Härte in körperlicher und seelischer Beziehung ist eine Pflicht, Pflicht im Hinblick auf die Erziehung des Untergebenen, Pflicht in bezug auf seine eigene Ausbildung zum Führer und schließlich Pflicht gegenüber dem eigenen Lande, dem man in seiner Führerstelle zu dienen hat.

Die militärische Ausbildung kann, wie jede andere, ihr Ziel nur auf der Grundlage individueller Behandlung erreichen. Aber man möge nicht übersehen, daß die oben aufgestellte Forderung nach Härte einer allzu weit gehenden individuellen Behandlung Grenzen setzen muß. Man darf die Forderungen nicht restlos auf den Einzelnen und seine Fähigkeiten abstellen, darf nicht alles von Rücksichten nach links und rechts getragen sein lassen. Eine harte Schule wird immer Einzelne zerbrechen, sie wird dagegen für die Masse einen umso größeren Gewinn bedeuten, nicht nur im Hinblick auf den Dienst und den eventuellen Krieg selbst, sondern für das ganze Leben.

8. Die militärische Ausbildung wird in einer gewissen Beziehung noch insofern erschwert, als es sich bei der soldatischen Tätigkeit um eine stille Arbeit ohne äußeren Ruhm und ohne äußere Belohnung handelt. Wer sich z. B. in sportlicher Beziehung heute hervortut und seine Kräfte voll einsetzt, dem winkt der Ruhm eines Sporthelden vor breiter Öffentlichkeit. Manch einem wird dies Ansporn für seine Leistungen sein. Der Soldat aber hat sich ganz still für sich bis zum Letzten einzusetzen. Vielleicht bleibt seine Leistung unbekannt, vielleicht sogar mißachtet oder gar ungerecht beurteilt, vielleicht, wenn sie erkannt wird, besteht der einzige Lohn in der Zufriedenheit des Vorgesetzten. Allerdings, dieser Lohn ist vielen mehr wert, als öffentliche Anerkennungen, aber die so empfinden, sind eben die Guten, bei welchen der militärischen Ausbildung von vorneherein keine Schwierigkeiten bereitet wird. Bei den andern könnte vielleicht winkende äußere Anerkennung ein Ansporn für gute Arbeit sein, wodurch sich dann aber sofort wieder ein Schatten auf dieses „gut“ werfen würde.

9. Wir wollen diese kurze Aufzählung einiger wesentlicher Besonderheiten der militärischen Ausbildung schließen, indem wir noch auf dasjenige hinweisen, was die militärische Arbeit am allermeisten erschwert und dies ist folgendes: Im Frieden ist es unmöglich, festzustellen, ob das Ziel, welches sich die Ausbildung steckt, tatsächlich erreicht ist oder nicht, und zwar ist dies der Fall nicht nur in bezug auf die eingeübten taktischen Formen, sondern ganz ausgesprochen hinsichtlich kriegsgenügendem, innerem Halt. Jeder militärische Erzieher, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, leidet unter dieser Tatsache und es vergeht kein Tag, ohne daß in ihm die Frage nach dem Erfolg

seiner Arbeit aufsteigt, auf die er aber keine klare Antwort finden kann. Denn erst der Krieg selbst zeigt nachträglich, ob die Ausbildung kriegs=genügend gewesen ist. Immerhin wird auch dies nicht in der einfachen Form der Zuweisung von Sieg und Niederlage geschehen; denn einen Rück=schlag erleiden, will noch lange nicht heißen, kriegsungenügend ausgebildet gewesen zu sein. Ob die Ausbildung kriegs=genügend war, zeigt sich viel=mehr darin, wie ein Rückschlag ertragen wird. Ich verweise hier nachdrück=lich darauf, weil dies im Hinblick auf unsere Landesverteidigung, die immer gegen Übermacht zu kämpfen haben wird, besonders beachtenswert ist. Möge unsere Ausbildung so sein, daß wir uns gerade dann, wenn Rückschläge ein=treten, kriegs=genügend erweisen.

Und dennoch: Die Feststellung, daß erst der Krieg zeigt, ob das Ziel der Ausbildung erreicht ist, enthebt nicht der Pflicht, im Frieden immer wieder wenigstens zu versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Truppenbesichtigungen, die sich darin erschöpfen, peinlich genau nur die Korrektheit der militärischen Formen zu prüfen, bleiben am Außerlichem haften und haben insofern erzieherisch einen schlechten Einfluß, als sie die militärische Arbeit auf das Gebiet des Erlernens äußerer Fertigkeiten ver=weisen. Der wirklich befähigte Vorgesetzte wird trotz allem Mittel und Wege finden, zu erkennen, ob er sich auf seine Truppe verlassen können und ob er vertrauensvoll mit ihr in den Krieg ziehen darf. Dabei wird er nicht übersehen, daß vieles letzten Endes von ihm persönlich abhängt und des=halb wird seine Hauptarbeit nicht der Ausbildung seiner Truppe gelten, sondern Arbeit an sich selbst sein.

III. Wir haben als erste Besonderheit der militärischen Ausbildung die Tatsache erwähnt, daß der neu eintretende Rekrut sein jugendliches Alter bereits hinter sich habe. Wir müssen uns nun noch etwas eingehender mit der *A u s g a n g s l a g e*, in welcher sich der Rekrut befindet, befassen.

1. Ganz allgemein ist festzustellen, daß für den jungen Mann durch den Eintritt in den Dienst eine vollständig *n e u e S i t u a t i o n* geschaffen wird, in welcher er sich vorerst zurecht zu finden hat. Solange dieses Ein=leben noch nicht erfolgt ist, solange ist es dem Rekruten unmöglich, seine Fähigkeiten, die er besitzt, wirklich zu entfalten und deshalb ist er anfangs trotz besten Willens unbeholfen und leistet nicht das, was er entsprechend seiner Fähigkeiten tatsächlich leisten könnte. Etwas ganz Ähnliches zeigt sich später wieder im ersten und oft auch noch im zweiten Wiederholungs=kurs, der für den Soldaten wiederum eine neue, unbekanntere Situation schafft. Man kennt die stereotype Klage so vieler Einheitskommandanten, im Wiederholungskurs hätten die jüngsten Jahrgänge, die eben erst aus der Rekrutenschule gekommen seien, enttäuscht; denn von ihnen hätte man Bestes erwartet; tatsächlich aber seien die Leistungen der älteren Jahrgänge besser gewesen. Diese Kritik verrät einen ausgesprochenen Mangel an psycholo=gischem Verständnis. Der neu in die Kompanie Eintretende muß sich

zuerst einleben, bevor er sich richtig entfalten kann. Die Rekrutenschule könnte noch so sehr verlängert werden, die Ausbildung in der Rekrutenschule könnte noch so gut sein, und trotzdem würden die jüngsten Jahrgänge im Wiederholungskurs nicht durch besondere Leistungen hervorstechen. Diese Tatsache ist nicht zu ändern, sie liegt in der Natur der Sache. Man muß sich mit ihr abfinden. Nur der kurz nach dem aktiven Dienst vor anderthalb Jahrzehnten gemachte, aber leider von der Hand gewiesene Vorschlag, die Rekruteneinheiten geschlossen in die Bataillone übertreten zu lassen, hätte hier Wandlung schaffen können.

2. Zum jungen Rekruten zurückkehrend, ist weiter festzustellen, daß der Eintritt in den Militärdienst gewissermaßen einen Strich unter sein bisheriges Leben zieht, insofern als vorerst wenigstens all seine bisherigen Leistungen nicht zählen. Derjenige, der es im zivilen Leben schon an eine gewisse Stelle gebracht hat und besonders geachtet war, steht gleichwertig neben demjenigen, der überhaupt noch nie etwas erreichte. Jeder hat ganz von vorne zu beginnen und sich die besondere Stellung seiner Persönlichkeit im Dienst erst von Grund auf zu schaffen. Kein Zweifel, daß diese Verhältnisse schwer auf Einzelnen lasten, namentlich auf denjenigen, die im Zivilleben schon durch das Vertrauen, das sie sich durch ihre Leistungen erworben hatten, irgendwie getragen waren.

3. Kommt als weiteres hinzu, daß die Arbeit im Dienste neu und ungewohnt ist und daß der junge Rekrut von all dem, was er zu tun hat, eigentlich recht wenig kann, und er auch in dieser Beziehung von Grund auf neu lernen muß. Dies allerdings trifft nicht für alle in gleichem Maße zu. Einzelne haben durch das Bestehen eines Vorunterrichtes vorgearbeitet. Darin allerdings liegt eine Gefahr, falls der Vorunterricht nicht versteht, Wesentliches zu geben und an rein Formellem sich erschöpft. Wir können, um diese Gefahr zu charakterisieren, sehr wohl auf eine Parallele hinweisen, auf die Kinder, die vor Eintritt in die Schule Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt haben. Diese werden zu Beginn, ohne sich besonders anstrengen zu müssen, mit ihren Leistungen obenauf schwingen. Sie gewöhnen sich an diesen Zustand und erkennen nur selten den Zeitpunkt, da es notwendig wird, mit tüchtiger Arbeit einzusetzen, um mit den andern, die inzwischen nachgekommen sind, Schritt zu halten. Sehr oft wird deshalb auch in Rekrutenschulen festgestellt, daß diejenigen, die anfänglich die Besten waren, zum Schluß eher zurückstehen. Das von Anfang an besser Sein, als die übrigen, ist indessen nicht nur für die Betreffenden selbst schädlich, weil sie ohne Anstrengung obenauf sind, sondern ebenso für die Zurückstehenden, weil sie sich — anfänglich wenigstens — leicht minder begabt fühlen und dadurch gehemmt werden.

Es ist Aufgabe des Vorgesetzten, hier richtig einzugreifen und zwar gilt es nicht nur, dafür zu sorgen, daß die schon Vorgebildeten den Zeitpunkt erkennen, da sie zur Arbeit alle Kräfte einzusetzen haben, sondern

es ist notwendig, gleich zu Beginn Aufgaben zu stellen, die von allen restlose Pflichterfüllung erfordern. Hiefür zeigt vor allem der innere Dienst wertvolle Möglichkeiten, weil es hier Arbeiten auszuführen gibt, die kein besonderes Können voraussetzen, sondern lediglich Zuverlässigkeit bis zum Letzten fordern. Auf diesem Gebiete haben die Vorgebildeten keinen Vorsprung, der ihnen die Arbeit vor den Kameraden erleichtert. Sie müssen sich genau so einsetzen wie alle übrigen und nicht selten fällt ihnen diese unscheinbare Kleinarbeit besonders schwer. Im Ergebnis stehen die übrigen nicht nach, brauchen sich also keineswegs minder begabt zu fühlen und werden dadurch in ihrem Selbstbewußtsein gehoben.

IV. Die militärische Ausbildung führt, namentlich zu Beginn, bei jedem Einzelnen zu erheblichen inneren Spannungen, die zwar auf den ersten Blick als nachteilig erscheinen mögen, im Grunde genommen aber deshalb wertvoll sind, weil ihre Überwindung zu einem umso solider untermauerten Ergebnis der ganzen Ausbildung führt. Wir wollen uns die hauptsächlichsten Mittel kurz in Erinnerung rufen, die zur Verfügung stehen, um die erwähnten Spannungen zu überwinden. Einzelne dieser Mittel werden durch die Umgebung von selbst geschaffen, andere wieder stehen dem Soldaten direkt zur Verfügung und wieder andere liegen schließlich in der Hand des Vorgesetzten.

1. In jeder Erziehung, so auch in der militärischen, spielt die sukzessive Angewöhnung, das sich Einleben, eine ausschlaggebende Rolle. Auf diesem Gebiete liegt die Bedeutung der langen Dienstzeit. Gewiß hat uns die vor zwei Jahren erhaltene Verlängerung der Rekrutenschulen die Möglichkeit gebracht, das Handwerksmäßige gründlicher zu schulen und dies und jenes zu üben, was bisher vernachlässigt werden mußte; der Hauptvorteil der verlängerten Rekrutenschule liegt aber zweifellos darin, daß die Angewöhnung an den Dienst, das Hineinwachsen in die militärische Disziplin der Truppeneinheit gründlicher und tiefgreifender geschehen kann. In der Rekrutenschule allerdings erfolgt das Einleben deshalb langsamer, weil alle als vollständige Neulinge gleichzeitig eintreten und die Einheit sich erst nach und nach bilden muß. Im Wiederholungskurs dagegen sind diese Einheiten schon vorhanden und der Neuling wird von ihnen aufgenommen und in verhältnismäßig kurzer Zeit assimiliert.

2. Ein Mittel zur Spannungsüberwindung, das beinahe jeder Rekrut mitbringt, ist die Begeisterungsfähigkeit, die gerade diesem Alter eigen ist. Zum mindesten sind die meisten guten Willens, gute Arbeit zu leisten. Aber sowohl die Begeisterung, als der gute Wille sind zu Beginn des Dienstes einem Strohfeuer vergleichbar, das rasch verbrennt. Widerwärtigkeiten und Langeweile, die jeder Dienst mit sich bringt, lassen nur zu rasch alles verflüchtigen, wenn der Vorgesetzte nicht versteht, an Stelle der nur oberflächlichen ersten Begeisterung eine tiefere, nachhaltigere zu

pflanzen. Man läßt sich oft verleiten, die erste Begeisterung „mit zu vollen Segeln“ auszunützen und rasch zu verbrauchen, anstatt anfänglich weise zu haushalten und besondere Erfolge erst nach und nach zu erstreben.

3. Als weitere Kraft, die dem Soldaten hilft, Spannungen zu überwinden, ist das **Selbstvertrauen** zu nennen. Ich habe schon in anderem Zusammenhang darauf hingewiesen, wie notwendig es ist, die jungen Rekruten vor Aufgaben zu stellen, die jeder vollwertig erfüllen kann. Die Schaffung eines begründeten Selbstvertrauens gehört zum allerwichtigsten in der ganzen militärischen Ausbildung. Aber gerade die kurze Ausbildungszeit der Milizarmee steht hier hindernd im Wege. Angesichts der überreichen Fülle des zu bewältigenden Stoffes läßt man sich dazu verleiten, alles zu betreiben, alles aber entsprechend nur halb. Diese Halbheiten lassen nirgends Sicherheit und deshalb nirgends Selbstvertrauen aufkommen. Daß wir uns doch überall der Gefährlichkeit dieses Vorgehens bewußt wären und uns zu weiser Beschränkung auf das Notwendigsten verstehen könnten. Nicht alles irgendwie Wünschbare darf in unsere Arbeitsprogramme aufgenommen werden, sondern nur das wirklich Notwendige. Sicherheit ist wichtiger als Vielheit. Wenn wir im Notwendigen Sicherheit erreichen, dann schaffen wir die Grundlage für berechtigtes Selbstvertrauen, das allein standzuhalten vermag.

4. Vornehmstes Erziehungsmittel, das der Vorgesetzte besitzt, ist das eigene **Vorbild**, das den Untergebenen zur Nachahmung anspornt. Der Wert vorbildlicher Haltung kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Der Vorgesetzte soll vor allem selbst durch und durch Soldat sein, der es mit dem Dienst in jeder Beziehung ernst nimmt und sich für sein ganzes Tun und Lassen verantwortlich fühlt. Die militärische Ausbildung erfordert weder große Taktiker und Strategen, noch große Pädagogen — welsch ein Glück, sonst wäre aus Mangel an geeigneten Vorgesetzten ein gutes Ergebnis überhaupt nie zu erhoffen! Es gibt Vorgesetzte, welche sich für große Taktiker halten und vor der Vielheit der Ausbildung die erzieherische Unterlage zu schaffen vergessen; es gibt Vorgesetzte, die glauben, große Pädagogen zu sein, und die Erziehung allzu bewußt betreiben und für diese Erziehung nach besonderen Formen und Mitteln suchen. In Sprichwörtern liegt immer eine tiefe Wahrheit und es ist nicht von ungefähr, wenn das Sprichwort Pfarrerskinder als schlecht erzogen bezeichnet. Vielleicht erfolgt gerade hier die Erziehung oft zu bewußt und stellt dadurch das Ergebnis erst recht in Frage. Die besten Erzieher sind diejenigen, die ganz natürlich durch ihr Vorbild wirken, also vor allem diejenigen, die selbst gut erzogen wurden. Ihnen stehen in erster Linie die Erfahrungen zur Verfügung, die sie machten, als sie selbst erzogen wurden, Erfahrungen, die oft wertvoller sind als diejenigen, die man später als Erzieher selbst macht. Die eben geschilderten Verhältnisse geben die Erklärung dafür, weshalb allgemeine Fortschritte auf dem Gebiete militärischer Ausbildung nur sehr langsam

erfolgen und weshalb der Einfluß großer Erzieher erst verhältnismäßig spät allgemein in Erscheinung tritt, nämlich dann, wenn diejenigen, die durch ihre Erzieherhände gegangen sind, selbst zu Erziehern vorgerückt sind.

Ich möchte diese kurzen Ausführungen über die Bedeutung des Vorbildes und der Nachahmung nicht abschließen, ohne wenigstens mit einem Wort auch auf die Bedeutung der guten Tradition eines Truppenteils hingewiesen zu haben, die ebenfalls zur Nachahmung anspornt und erzieherisch von nicht zu unterschätzendem Einfluß ist.

5. Selbstverständlich wird der militärische Vorgesetzte nicht nur durch sein Vorbild allein wirken können. Er muß neben die Organisation des praktischen Dienstes auch die *B e l e h r u n g* treten lassen, die versucht, den Untergebenen von der intellektuellen Seite her zu fassen. Die Bedeutung des theoretischen Unterrichtes liegt keineswegs in erster Linie darin, daß er den Untergebenen mit einer Fülle von Wissen vollstopft, sondern vielmehr darin, daß der Vorgesetzte den Untergebenen lehrt, alles mit den Augen des Soldaten zu betrachten und nach der Denkweise des Soldaten zu beurteilen. Dadurch wird dem Rekruten das Rüstzeug vermittelt, sein Tun und Lassen sich nach eigenen Überlegungen vorzuschreiben. Immerhin darf der Erfolg solcher Belehrung nicht überschätzt werden und diejenigen Vorgesetzten, die glauben, sie sei das beste Mittel für erfolgreiche militärische Erziehung, die mögen bedenken, wie sehr menschliches Handeln sich auf gefühlsmäßiger Grundlage abspielt und daß der Verstand sehr oft erst nachträglich herbeigeholt wird, um eine schon erfolgte Handlung zu rechtfertigen.

6. Schließlich bleibt dem Vorgesetzten als letztes Mittel noch der *Z w a n g*. Gestellte Forderungen müssen durchgesetzt werden, selbst wider den Willen des Untergebenen. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß das, was klipp und klar gefordert, auch durchgeführt wird. Trotzdem aber wird es Fälle geben, wo der Zwang einzusetzen hat. Der Vorgesetzte muß auch feinetwegen lernen, die Durchführung seiner Forderungen schließlich zu erzwingen. Deshalb ist der Kasernenhof für den werdenden militärischen Führer mindestens so wichtig, wie für den jungen Rekruten, der hier in den militärischen Rahmen eingespannt wird.

V. Überblicken wir das ganze Gebiet militärischer Ausbildung, das ich hier nur ganz kurz von einzelnen Punkten aus beleuchtet habe, dann will es uns scheinen, der Vorgesetzte stehe vor äußerst schwierigen, beinahe nicht zu lösenden Problemen. Und in der Tat, man weiß kaum, wie man zuzugreifen hat.

Es ist deshalb notwendig, sich *z u r e c h t z u f i n d e n*, nach dem roten Faden zu suchen, der einen sicheren Weg für die Arbeit weist und Kriterien schafft, um Leistungen zu beurteilen.

Ich kann darauf nicht zu sprechen kommen, ohne der Lebensarbeit General Wille's zu gedenken, der unermüdblich immer wieder den Weg gewiesen hat. Das Bedeutsame seines Wirkens für unsere Milizarmee wird wohl erst einer späteren Generation so richtig zum Bewußtsein kommen.

Wir finden den Weg in der Soldatenerziehung nur dann, wenn wir immer wieder von neuem zu den Grundlagen zurückdenken und uns bewußt bleiben, was Soldat sein im Grunde heißt.

1. Soldatentum ist höchst potenzierte Männlichkeit. Die Erziehung zum Soldaten ist Erziehung zum Manne. Wenn dies nicht übersehen wird, dann hört ganz von selbst die der militärischen Ausbildung so schädliche Schulmeisterei im schlechten Sinne des Wortes auf. Auch in formeller Beziehung soll der Dienst möglichst wenig „Schule“ sein. Vorerst in der Rekrutenschule wird einiges noch an „Schule“ erinnern müssen, möglichst bald aber hat Einzelarbeit einzusetzen, für die jeder Rekrut persönlich verantwortlich wird und zu deren Überprüfung er auch einzeln vor seinen Vorgesetzten treten muß.

2. Erziehung zum Manne ist nur möglich im Zusammenhange mit der Entwicklung des Ehrgefühls. Das Ehrgefühl des Untergebenen aber kann sich wiederum nur verfeinern, wenn dieser als Persönlichkeit respektiert und wenn sein Selbstgefühl nicht verletzt wird. Am Ausgangspunkt aller Erziehung und Führung steht die Achtung vor dem Untergebenen. Und doch: Wie oft treten wir das Ehrgefühl des Soldaten mit Füßen, anstatt es sorgsam zu entwickeln. Wie oft sprechen wir einen Tadel vor andern aus, der unter vier Augen allein erzieherische Wirkung haben könnte. Gerade in dieser Beziehung kann der Wert der Einzelprüfungen nicht hoch genug bewertet werden. Ferner: Die Soldatenerzieher stehen wohl ganz allgemein auf dem Standpunkt, daß Strafe eine bessernde Wirkung auf den Bestraften ausüben sollte. In der Form aber, wie Arreststrafen durchgeführt werden, zeigt man wenig Überlegung. Man vergißt, daß die Art und Weise, wie der Betreffende in Arrest versetzt wird, wie er während des Arrestes behandelt wird und wohl am meisten, wie er nach dem Arrest zur Truppe zurückkehren kann, für die Wirkung der Strafe von entscheidender Bedeutung ist. Eine Unachtsamkeit z. B. dann, wenn der Soldat aus dem Arrest zurückkommt, vermag all das, was die Strafe selbst hätte nützen können, wieder zu zerstören. Deshalb ist auch die Form des einfachsten Arrestes, die tagsüber Dienstleistung erfordert, der Verfeinerung des Ehrgefühles wenig förderlich und vom erzieherischen Standpunkte aus zu bedauern.

Überall da, wo die Entwicklung des Ehrgefühls angestrebt wird, muß dem Untergebenen ein Schutzmittel für seine Persönlichkeit gegeben werden. Wir besitzen dieses Schutzmittel in der „dienstlichen Unterredung“ und in der „Beschwerde“. Die Handhabung des Beschwerderechtes in einer Truppe

ist geradezu ein Gradmesser dafür, ob Ausbildung und Erziehung nur an der Oberfläche arbeiten oder ob sie tatsächlich in die Tiefe gehen. Schwache Vorgesetzte möchten das Beschwerderecht am liebsten beseitigt wissen. Der wahre Vorgesetzte dagegen liebt es, einmal, weil er klare Entscheide wünscht, selbst dann, wenn sie ihm Unrecht geben und zum zweiten deshalb, weil bei der Führung einer Beschwerde das soldatische Wesen des Untergebenen deutlich zum Ausdruck kommen kann. Und was kann sich der Vorgesetzte schließlich Besseres wünschen, als Untergebene unter sich zu haben, die aufrechte Männer sind?

3. Das Ehrgefühl des Soldaten wird nicht entwickelt durch gute Ermahnungen, sondern vielmehr durch zwingende Gebote, durch klare Forderungen. Zwingende Gebote sind vor allem: Pflichttreue und Zuverlässigkeit. Deshalb ist alle dienstliche Tätigkeit des Soldaten am Maßstab der Pflichttreue zu messen. Er muß — dies gilt für eine Milizarmee ganz besonders — wissen, daß das Tragen der Uniform ihn verpflichtet, sich in jeder Hinsicht zusammenzunehmen und daß er ein sauberes Gewissen erfüllter Pflicht besitzen muß. In dieser Beziehung darf es keine Halbheiten geben. Sich gehen lassen ist eine Schande und Sichgehenlassen dulden ist der schlimmste Feind wahren Soldatentums.

Ich habe schon wiederholt auf die Bedeutung des inneren Dienstes hingewiesen. Sie liegt nicht in der äußeren Ordnung, die durch ihn geschaffen wird und die Tätigkeit des Soldaten erschöpft sich keineswegs im Putzen, sondern vielmehr in Pflichttreue und Zuverlässigkeit. An den Arbeiten des inneren Dienstes werden Pflichttreue und Zuverlässigkeit meßbar. Darin liegt für den Erzieher sein besonderer Wert.

Bei der Beurteilung dienstlicher Tätigkeiten überprüfen wir allzu sehr die Formen, ohne den Hintergrund zu sehen, und deshalb bringen wir es auch in den Formen selbst nicht weiter. Nicht die Korrektur des Formfehlers ist das erste, sondern die Überprüfung, ob dieser nur Ungeschicklichkeit oder ob er Nachlässigkeit zur Ursache hat. Greifen wir als bezeichnendes Beispiel die Gefechtsausbildung heraus. Was hier vom Soldaten an äußeren Fertigkeiten gefordert wird, ist im allgemeinen nicht besonders schwer auszuführen, vorausgesetzt, daß er aufmerksam ist. Wenn wir uns über Formfehler als solche ärgern und die Übungen noch so lange korrigieren, wir werden kein befriedigendes Resultat erreichen, weil wir das Übel nicht an seiner Wurzel gefaßt haben. Gelingt es uns, Pflichtvergessenheit auszurotten und erreichen wir, daß jeder Einzelne aufmerksam ist und zuverlässig arbeitet, dann werden wir auch in der Form befriedigende Resultate sehen, selbst da, wo wir zuerst vielleicht geglaubt haben, das, was gefordert werde, übersteige die Fähigkeiten der Truppe.

Pflichttreue wächst über gewöhnlichen Gehorsam hinaus. Sie gewährleistet nicht nur Handeln auf Befehl, sondern Handeln auch ohne Befehl, oder über einen gegebenen Befehl hinaus und schließlich sogar gegen Be-

fehl, nicht im Sinne der Eigenmächtigkeit, sondern im Sinne verantwortungsbewußter Initiative in Richtung auf das gesteckte Ziel.

Weil alles am Maßstab der Pflichttreue zu messen ist, muß Pflichtvergeßlichkeit entsprechend geahndet werden. Ein und derselbe Formfehler wird verschieden bestraft, je nachdem er auf Unbeholfenheit oder auf Nachlässigkeit zurückzuführen ist. Schön gleichmäßige Bestrafungen, ausgesprochen nur nach rein formellen Gesichtspunkten, sind der Erziehung höchst schädlich. Ein Vorgesetzter, der nicht den Mut aufbringt, souverän und individuell zu bestrafen, der taugt nicht zum Erzieher.

VI. Soll die militärische Ausbildung ihr Ziel erreichen, dann ist es notwendig, eine klare Auscheidung der Verantwortlichkeit vorzunehmen. Die Vorgesetzten=Stufenleiter der militärischen Hierarchie kann leicht dazu verleiten, Verantwortlichkeiten zu verwischen. Eine Erzieher=Vielheit schadet der Erziehung. Man möge einmal nachsehen, wie es um die Erziehung derjenigen Kinder steht, die nicht nur von ihren Eltern, sondern gleichzeitig noch von älteren Geschwistern, von Großeltern, Onkeln und Tanten sogenannt „erzogen“ werden. Was wunder, wenn ein Soldat, an dessen Erziehung sich der Korporal, der Zugführer, der Kompanie- und der Bataillonskommandant gleichzeitig beteiligen, mißrät. Der eigentliche Erzieher des Soldaten ist der Hauptmann. Er trägt für die Erziehung die Verantwortung. Entsprechend liegen auch die Erziehungsmittel nur in seiner Hand. Unteroffiziere und Zugführer sind seine Gehilfen, namentlich auf dem Gebiete der handwerksmäßigen Ausbildung. Erzieherisch wirken sie durch ihr Vorbild, indem sie dem Soldaten das Soldat sein vorleben. Die höheren Grade, die Stabsoffiziere, mischen sich nicht direkt in die Ausbildung und Erziehung der Einheiten ein. Ihre Aufgabe besteht darin, dem Hauptmann die notwendigen Weisungen zu geben und im übrigen festzustellen, ob dieser imstande ist, seine Einheit auszubilden. Wenn nicht, dann greifen sie nicht persönlich in die Ausbildung ein, sondern sorgen dafür, daß der seiner Aufgabe nicht gewachsene Hauptmann durch einen fähigeren ersetzt wird!

VII. Ein so bedeutames Gebiet wie die militärische Ausbildung einer Armee erfordert eine einheitliche, fachmännische Leitung, welche für diese Ausbildung die Verantwortung trägt. Gedruckte Vorschriften sind nie imstande, die Ausbildung zu leiten. Dies kann nur eine hierzu befähigte Persönlichkeit. Unserer Armee fehlt diese Leitung. Deshalb ist es zur Zeit überhaupt nicht möglich, irgend eine militärische Frage zu behandeln, ohne immer wieder zum gleichen *ceterum censeo* zu kommen: Dringendste Notwendigkeit ist die Schaffung einer einheitlichen, fachmännischen Armeeleitung. Wo liegt letzten Endes die Hauptursache aller Kritik an unserem Wehrwesen? Doch wohl im Fehlen der Gewißheit, daß wirklich nur sachliche, fachmännische Gesichtspunkte für die Führung maß-

gebend sind. Jedermann argwöhnt, es könnte vielleicht diese oder jene Unsachlichkeit irgendwie Einfluß gewinnen. Darüber besteht nicht der geringste Zweifel: Auf dieser Basis wird eine erfolgreiche Ausbildung der Armee zum Kriegsgenügen nie möglich sein, weil die Arbeit nicht getragen ist vom Vertrauen in eben diese Ausbildung.

Ein Volk, das eine gute Armee haben will, muß ihr eine einheitliche, sachmännische Leitung geben — nicht erst für den Krieg, sondern vorher für ihre Ausbildung.

Ein Volk, und namentlich ein demokratisches, hat die Armee, die es verdient.

Der Kampf gegen die Bodenzerstörung in den Vereinigten Staaten.

Von Friedrich Böcking.

Die Preiskrise der Bodenerzeugnisse, die Ende 1929, nach jahrelang näherrückendem Wetterleuchten, endlich ausgebrochen war, nahm deshalb in den Vereinigten Staaten solche Wucht, ja den Zug drohenden Untergangs einer Welt an, weil sie als Zeichen erschien und als Siegel einer viel allgemeineren Krise: einer Wachstumskrise des Landes in jedem Sinn, die über den Wirtschaftsbereich weit hinausgriff. Das Jugendalter der neuen Nation, mit dem Freiluftatem der Grenzenlosigkeit um die Stirn, wo man raffte und verschwendete und am Wege liegen ließ, was aus überquellendem Füllhorne sich darbot, wo dem Wagenden jeder Preis winkte und im Weiterstürmen Verführung lag und Raub, war dahin; was eben noch Reichtum, war schädlicher Überfluß geworden, der Preisturm, in seinen Sturz, riß viel frischfröhlichen Fortschrittsglauben mit hinab, und beim Aufräumen des wirtschaftlichen Schlachtfeldes wurde offenbar, welche Wunden der Kampf, der in solcher Niederlage ausging, auch der Nährquelle, dem Volksboden geschlagen hatte: die Fülle des bisherigen Ertrags entpuppte sich weithin als Raub, bedenkenlos war, im Tanz um das goldene Kalb, die wehrlos gütige Natur mit Füßen getreten worden; die Eier nach den Früchten des Baums hatten diesen selbst übel zugerichtet.

Nach amtlicher Aufnahme müssen 40 Millionen Hektar Boden, im Bereich der Vereinigten Staaten, als zerstört gelten: das ist, wenn man ausgeht von der 64 Hektar großen Heimstättenfarm, der Siedelraum für 625 000 Familien — das Zehnfache nebenbei der gesamten Landfläche der Schweiz. Bei weiteren 90 Millionen Hektar wird fortgeschrittene Abtragung festgestellt, oder wenigstens stärkste Abtragungsgefahr: im ganzen sind ver-